



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Universitätsbibliothek Paderborn**

## **Die Reform unserer Gymnasien**

**Pachtler, Georg Michael**

**Paderborn, 1883**

2. Die philol. Staatsprüfung

**urn:nbn:de:hbz:466:1-8766**

Prima, rari nantes werden Direktoren, und endlich der Eine oder Andere Schulrath, die höchste Sprosse auf der kurzen, mit Dornen umflochtenen Leiter. Und für eine solche „carrière“ allermindestens ebenso grosse Studien, als der Jurist und Mediciner machen muss!<sup>1)</sup> Verlangt nicht die Gerechtigkeit, dem Schulmanne zu seinem Ziel auf einer kürzeren Bahn, wenn es eine solche gibt, zu verhelfen? Dass in der That eine solche bestehe, werden wir in dem folgenden Aufsatz zeigen; hier handelte es sich nur um den Nachweis, den wir geliefert zu haben meinen, dass das dreijährige Universitäts-Studium als Vorbereitung auf das praktische Schulamt nicht passend ist.

## 2. Die philologische Staatsprüfung.

Wie es im alten Italien für ein geschlagenes und gefangenes Heer keine andere Pforte zum Leben gab, als dass die Gefangenen unter einem Joche durchkrochen, so gibt es im liberalen Staate keine Ermächtigung zum Schulamt ohne Prüfung. Wir gehen hier auf die staatsrechtliche Seite dieses höchst fraglichen Staatsvorrechtes nicht ein; die Staatsprüfung ist eine Folge des beklagenswerthen staatlichen Schulmonopols, denn wenn die Regierung zugleich die General-Schullehrerin ist, so muss sie, da ihr die Kandidaten sonst unbekannt sind, dieselben examiniren. Wenn wir nun eine solche Prüfung für ein Schulamt an einer Staats-Anstalt noch begreiflich finden können, so müssen wir dennoch dieselbe als übertriebene Forderung bezeichnen, wenn es sich um ein Schulamt an Privat-Anstalten handelt. Denn dafür, dass kein Unfähiger einschleiche, kann und wird die betreffende Oberleitung, auch ohne den allernährenden Staat, schon selbst sorgen.

Die beste Prüfung ist nun die genaue Bekanntschaft mit dem Leben und Streben des zu berufenden Kandidaten. Wir haben bisher an allen ausserdeutschen bischöflichen Gymnasien die Erfahrung gemacht, dass die vom Oberhirten berufenen Lehrer ihren Posten vollständig ausfüllten, obgleich sie eine Staats-Prüfung nicht gemacht hatten. Da man nämlich die jungen meist in Seminarien erzogenen Männer von Jugend an genau kannte, so konnte man die Geeigneten mit Leichtigkeit

<sup>1)</sup> Zwar ist, rein irdisch betrachtet, das Loos wenigstens des katholischen Theologen noch weniger lockend, als jenes des Lehramts-Kandidaten; aber der Beruf zum Priesterthum kommt von Gott und lässt den zeitlichen Vortheil vergessen.



finden und hatte viel seltener einen Missgriff zu verzeichnen, als in unseren Lateinschulen, deren Lehrer an der bureaukratischen Leine durch die Prüfung gegangen sind. Genau so war es auch in den früheren „naturwüchsigen“, d. h. vernünftigeren Zeiten: der Scholarch zog junge Leute, meistens seine besseren Schüler, an die Lehranstalt, liess sie von der Picke an dienen und bildete sie nach und nach zu tüchtigen Schulmännern heran.

Dagegen ist die Staatsprüfung eine Kette von Zufälligkeiten, darum kaum eine Bürgschaft für die Tüchtigkeit oder Untüchtigkeit des angehenden Lehrers. Ganz aus dem Leben heraus schreibt F a h l e („Altes und Neues“ in Masius' „Neue Jahrb.“, 1878, S. 5 der pädag. Abth.) die Worte: „In jedem Falle sind die Ergebnisse der Staatsprüfung, wie das allseitig konstatirt und anders kaum möglich ist, zumal da 7—8 verschiedene Prüfungs-Kommissionen verschiedene Masse der Milde und Strenge, und verschiedene Interpretationen des Prüfungs-Reglements für sich in Anspruch nehmen, nicht nur durchaus ungleichartig, sondern auch, was noch mehr sagen will, kaum ausreichend, um ein Urtheil der Dienstbehörde über die Qualifikation der Kandidaten darauf zu gründen.“ Das körperliche Befinden des immerhin voreingenommenen, durch Vorbereitungs-Studien erschöpften jungen Mannes, sein Bekannt- oder Unbekanntsein an dem Orte der Prüfung und mit der Prüfungs-Kommission, die Art und Weise der Fragestellung, die verschiedenen von den Einzel-Kommissionen angelegten Massstäbe, die Wahl der Fragen selbst, der freundliche oder herbe Ton des Prüfenden, menschliche Schwachheiten auf beiden Seiten und so vieles Andere machen die Staatsprüfung zu einer wahren Lotterie, zu einer Sache des Glückes.<sup>1)</sup>

Anders kann es schon gar nicht sein, wie wir sofort erkennen, wenn wir die Gesetze der Logik an die Prüfung anlegen. Jeder Examiner macht, bewusst oder unbewusst, den folgenden Syllogismus:

„Die Kenntniss dessen, was ich den Kandidaten fragen werde, ist zum Antritte des Lehramtes nöthig und hinreichend;

„Nun aber hat der Kandidat meine Fragen zu beantworten gewusst (nicht gewusst);

„Also ist er befähigt (nicht befähigt).“

<sup>1)</sup> Vor dem Kardinal-Vikariat zu Rom machte ein gelehrter Mann und langjähriger Professor der Theologie an einer oberitalienischen Anstalt seine Prüfung für die Seelsorge (pro cura); er war so verblüfft, dass er nur verworren antworten konnte, und — fiel durch.



Zergliedern wir einmal den Obersatz. Was hat der Examinator gefragt? Die berühmten Dinge der besprochenen akademischen Vorbildung. Vielleicht irgend eine philologische Entdeckung neuesten Datums, die er kurz vorher in einer philologischen Zeitschrift gelesen? Etwa bei welchen Homerischen Wörtern das äolische Digamma stabil sei, und in welchen nicht? Woran der achaische oder der ätolische Bund untergegangen sei? Welch anderes Wort statt des vorliegenden z. B. Thukydides oder Sallust gebraucht haben würde? Welches das Etymon von satyra (satura) etc. etc.? Kurz, Einzelheiten, in denen der eben drangsalierte Kandidat nicht zu Hause ist, die er in seinem Lehramte gar nicht nöthig hat oder vorkommenden Falls selbst nachschlagen kann; Dinge, trotz deren er ein ganz begabter Schulmann sein oder werden kann.

Und der Untersatz? Der Kandidat war mit seinen Examinatoren durchaus vorher nicht bekannt, also verblüfft, vielleicht von Natur aus bescheiden und bei gründlichem Wissen doch nicht krämerhaft sprachfertig. Oder er steht in der Tracht eines katholischen Priesters vor Protestanten, vor Liberalen, an deren Katholikenfreundlichkeit er mit Grund zweifelt. Oder er ist abstudirt, von der Schwierigkeit der Prüfung voreingenommen, etwas unwohl, heute so gar nicht aufgelegt. Es geht ihm Nichts von Stattem. Und von diesem Unglückstage soll seine Zukunft abhängen?

Ganz derselbe Schluss wird bei den Klausur-Arbeiten gefällt; ein Schluss, bei welchem die nämlichen Einwürfe gelten.

Der geschulte Logiker sieht auf den ersten Blick, dass der Schlusssatz einen viel grösseren Umfang hat (*latius patet*), als die Vordersätze gestatten, dass also ein Fehlschluss vorliegt, mit anderen Worten, dass die Staatsprüfung kein sicheres Kriterium für die Fähigkeit des Kandidaten ist. Denn strenggenommen müsste der Folgesatz lauten: „Also kann der Kandidat das von mir Gefragte ohne Weiteres an einem Gymnasium lehren, bezw. erst nach vorgängigem Studium lehren.“ — Wir ertappen demnach auch im Prüfungswesen unsere gegenwärtigen Zustände über zu enger Theorie, über dem Haschen nach dem Abstrakten und über der Misskennung des Konkreten, der Person selbst. Der Mann und sein ganzer Charakter, nicht das augenblickliche und zufällige Wissen desselben, bietet den Massstab für die Lehrbefähigung.

Der praktische Schulmann, der z. B. seine Gymnasiasten volle sechs Jahren durch die Klassen geführt hat und jeden nach Loth und Quintchen abschätzen kann, ist oft erstaunt über das Prüfungs-Resultat, das jene Schüler von einer aus-



wärtigen Prüfung nach Hause bringen, und das seine Berechnungen über Haufen wirft. Der Eine hat unerwartetes „Glück“, der andere ebendasselbe „Unglück“ gehabt; Mancher ist wider Erwarten durchgekommen, Mancher ebenso durchgefallen.

Unsere Prüfungs-Kommissionen gehen sodann von dem Satz aus, dass, wer das Grössere kann, auch für das Kleinere stark genug sei (*qui potest majus, potest etiam minus*); ein Satz, der in rechtlichen Dingen, aber nicht beim praktischen Schulfache zutrifft. Es mag der Kandidat seinen Tacitus vor den Examinatoren ganz ordentlich erklären, aber nicht den Cornelius Nepos, oder im Sophokles, aber nicht im Xenophon zu Hause sein. Wirklich werden ja gerade die Auktoren der höchsten Klasse mit Vorliebe zum Examen gebraucht, die der mittleren bei Seite gesetzt, wie es auch fast an allen philologischen Seminarien geschieht. „Es ist eine seltsame Voraussetzung“, schreibt Roth (*Gymn.-P.*, S. 294 f.), „welche ich zwar nirgends ausgesprochen gefunden, aber als wirklich vorhanden bei mehr als einer Prüfung für's Lehramt erkannt habe: dass der Kandidat, der in der Prüfung sich über sein Verstehen der schwersten Auktoren ausweise, ebendamt seine Befähigung zur Erklärung der leichteren bekunde, und dass derselbe in der Anleitung des Knaben zur lateinischen Komposition das Richtige treffen und leisten werde, wenn er bei der Prüfung ein deutsches, mit Schwierigkeiten des Ausdrucks überfülltes Thema in leidliches Latein übersetze.“ Der vieljährige Schulmann und Examinator ist im Gegentheile der Meinung, dass der, welcher im Leichterem gründlich und vollständig unterrichten könne, als Lehrer auch das Schwierigere bewältigen werde, dass somit der entgegengesetzte Prüfungsgang zu einem weit sichereren Resultate führen werde. Gewiss würden sich die Kandidaten in solchem Falle mehr mit den eigentlich nützlichen, als den zunächst blos glänzenden Klassikern beschäftigen zum grossen Nutzen der Schulen.

Überhaupt gewinnt die heutige Vorbereitung auf das höhere Examen mehr den Charakter des blossen Einpaukens, als den einer soliden Vorbereitung, mehr des Haschens nach dem Glänzenden, als nach dem wahrhaft Nützlichen. Man wende uns nicht die Probelektion ein. Denn über sie lässt sich das Nämliche sagen, wie über die sonstige Prüfung: auch sie hängt von den erwähnten Zufälligkeiten ab, wird eigens vorbereitet, wird vor einer der obersten Klassen und meist des Glanzes wegen aus einem der schwersten Klassiker ab-



gelegt, liefert also kaum den Beweis für die praktische Tüchtigkeit des Kandidaten.<sup>1)</sup>

Man frage doch nur die Erfahrung. Wie oft erlebt man, dass ein mit guter Note Bestandener später als mittelmässiger Schulmann dasteht, welcher über die Köpfe seiner Schüler weg lehrt, ihnen keinen lateinischen Stil beibringen, sie nicht für die zu lesenden Schriftsteller erwärmen, ja für seine Person kaum eine fließende Übersetzung leisten kann! Und dies Alles nach einer wohl gelungenen Dienstprüfung! Es kann Jemand ein Gelehrter und doch kein Schulmann sein: was aber beim Lehrexamen den Ausschlag gibt, das ist eben die Gelehrsamkeit. Ganz richtig sagt Nägelsbach (bei Roth, S. 295): „Der Gymnasiallehrer soll gelehrt sein; ich möchte lieber sagen, er soll ein angehender Gelehrter sein. Die Schule wird gewiss besser dabei fahren, wenn er mit dem Bewusstsein, noch gar Vieles lernen zu müssen, in's Lehramt eintritt, als wenn er sich selbst wie ein gemachter Mann vor- kommt.“

Jawohl, der „gemachte Mann“! Leicht überkommt den Kandidaten nach gelungener Prüfung der Gedanke, dass jetzt genug studirt sei, dass er sich der wohlverdienten Ruhe überlassen könne; und der Gedanke steigt desto leichter auf, je peinlicher die Vorbereitung gewesen war, und je mehr die Prüfung selbst das künftige Loos des angehenden Lehrers zum Abschlusse bringt. „Er studirt seine Aufgabe nicht und lernt auch nicht weiter in seinem Pensum; denn er hat seine Prüfungsnote sammt dem Dekret im Pulte liegen; wie sollte er sich bemühen, mehr Latein und mehr Griechisches zu lernen, nachdem er pro examinato erklärt ist?“ (Roth, S. 298.) Das sind so oft die Folgen unserer unvermeidlichen Prüfungen.

### 3. Das Probejahr.

Dieser Theil des Bildungsganges, den unsere Lehramts-Kandidaten durchlaufen müssen, verdient an sich alles Lob, ist sogar das einzige Ganz-Vernünftige daran. Aber eine andere Frage erhebt sich: ob nämlich das Probejahr nach der pflichtmässigen akademischen Bildung Früchte trage? Manche Schulmänner antworten mit Nein.

<sup>1)</sup> Roth (S. 296) sagt: „Probelektionen, mit Schülern gehalten, die der Seminarist nicht kennt, und die ihn nicht kennen, sind gerade so unfruchtbar, wie die Probekatechisationen der angehenden Theologen.“